

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Blumenberg, Hans
Die Vollzähligkeit der Sterne

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1931
978-3-518-29531-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1931

Die Vollzähligkeit der Sterne ist eine Sammlung astronoetischer Glossen. »Astronoetik« ist Blumenbergs ironische Antwort auf die Frage, die immer wieder gestellt wurde, als Ende der fünfziger Jahre der erste falsche Komet, der piepende Kunstmond »Sputnik«, die Erde umkreiste und in der westlichen Welt den »Sputnik-Schock« auslöste: Und was haben wir Vergleichbares?

»Die Texte dieses Buches sind in fast drei Jahrzehnten entstanden, als leise Ausbildung einer Umkreisung des Begriffs von Theorie aus der instrumentellen Ohnmacht und dem Schwund des Spektakulären heraus: Wie befand man sich in dieser Welt von Welten und zu ihr? Was blieb den Daheimgebliebenen der Astronautik? Sicher nicht nur, Glossen zu machen, aber das doch auch als heitere Kompensation dafür, daß dieses Daheim nicht gemütlicher werden wollte.« *Hans Blumenberg*

Hans Blumenberg (1920-1996) war zuletzt Professor für Philosophie in Münster. Sein Werk erscheint im Suhrkamp Verlag. Zuletzt erschienen: *Theorie der Lebenswelt* (2010), *Geistesgeschichte der Technik* (2009).

Hans Blumenberg
Die Vollzähligkeit der Sterne

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1931
Erste Auflage 2011

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1997
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29531-1

Inhalt

I. Brunnentiefe und Himmelshöhe

Zwei Nachtlieder	13
Die Vollzähligkeit der Sterne	16
Stehen zum Gedicht	20
Brunnennachfolge	22
Der stillsten Sterne einer	25
Wir haben seinen Stern gesehen	27
Der eigene und der fremde Stern	34
Sternberührung	36

II. Fallstudien

Der Sturz: Die Weltsekunde	42
Wenn alles fällt, ist nur, was der Fall ist	46
Der Sturz des Ikarus	49
Newton's Vergeßlichkeit	52
Die Apfelgeschichte	54
Die Apfelgeschichte – Appendix	63
Auch Lichtenberg ein Astronoetiker	66
War Freud nicht nur der Kopernikus, sondern auch der Newton der Seele?	72
Aus dem Rezensionswesen	74
Ausschweifung ins Unendliche	75

III. Das überschießende Leben – die Überdehnung des Lebens

Lebensexpansion	79
Landschaft der frühen Träume	91
Der Untergang der Welt am Leben	92
Zeitbedarfsrahmen	98

IV. Auf Sendung und auf Empfang

Rilke empfängt Signale aus dem Weltall	105
Es gibt uns!	109
Präsentiergehaben	113
Funksprüche	116
Der Zuschauerbedarf – ein tierisches Erbe	117
Der Faktor Vergeßlichkeit	119
Erdbeben höheren Ranges	123

V. Rückblick auf Erdbewohner

Die Namen der Totenrichter	127
Die Fiktion der Allwissenheit	130
Emigrierte Götter	134
Der Konjunktiv: Das Lächeln der Toten	136
Das mokante Lächeln eines Punktes	138
Als sähe man uns zu	141
Unerreichbare Zeugen	143
Vergessen im Kosmos	144
Exotheologie	145
Das platonische Teleskop	151
Hoffnung auf andere Andere ohne Furcht vor ihnen?	156

VI. Unter dem Mond

Abnehmender Mond	161
Der Mond von einst war runder	168
Singularität des Erdmondes	171
Der Mond als poetische Erscheinung	174
Der Mann vom Mond	178

VII. Neue, auch falsche Planeten

Aus dem unerkannten Sonnenmond wird beinahe ein Stern . .	185
Mehr Planeten oder weniger Schmerzen?	187
Am Himmel wie auf Erden	191
Das »Apollo«-Objekt »1989-FC«	195
Neue Planeten, echte und falsche	197

VIII. Raumlust – Vor dem Abheben

Die Geschwindigkeit der Himmelfahrt	205
Ein schlecht predigender Prophet: Wilkins	207
Vorwegnahme der Raumfahrt als Metapher	210
Flußaufwärts wie die Lachse zur Laichzeit	212

IX. Einstein

Drohender Verlust einer Anekdote	219
Einsteinium	220
Takt und Methode	221
Der unvermeidliche Rückgang aufs Anthropomorphe	223
Einstins Dachdecker	226
Sonnenfinsternisse	232

X. Leben mit Kometen

Eine Jahrhundertbilanz	237
Humboldts Verzicht auf den Kosmos	240
Der Komet als Lebensspanne	243
Der Aufgeklärte löst sich auf	245
Verteidigung der Aufklärung gegen neue Kometenängste	256
Der fliegende Sessel und die domestizierten Umtriebe	259
»Der Komet« – eine Komödie	262

XI. Kosmologisches Pathos

Verlorene Paradiese	267
Umgang mit der Vergänglichkeit	275
Die Welträtsel und die Selbstüberschätzung ihrer Löser	278
Ein Fall von ästhetischer Rache am Theoretiker	281
Die Hinfälligkeit des Nichts	288
Zwischen ›Wärmetod‹ und Kohlenstoffzyklus	292

XII. Der verschärzte Blick ins All

Am Fernrohr scheiden sich Geister und Geschlechter	301
Entzweiung von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit	304
Die Schwärze des Nachthimmels	307
Kindesrecht, Ptolemäer zu sein – Kindespflcht, Kopernikaner zu werden	311
Nachdenklichkeit als Bedenklichkeit	320
Echtzeit und Echtheit	325
Ein Grab am Fuße des Fernrohrs	328

XIII. Genau wie bei uns – oder ganz anders?

Ein Fall endgültigen Meinens	333
Irgendwo aber anderswo	335
Auch die Ägypter haben ihre Barbaren	338
Erdbesichtigungen für Weltalltouristen	340
Vor der Landung	342
Die Heterogenie von ›Feind‹ und ›Freund‹	345
Stern ohne Neugierde	349
Was machen wir dann?	351
Der Kiebitz	356
Ganz Andere?	360
Kriegsführung auf dem Mars	361
Die Welten und die Vernunften	366

XIV. Rückblick und Rückkehr

Außenansicht	371
Die sokratische Abwendung vom Himmel – Fortgesetzt . . .	374
Der längste aller Umwege	378
Noch einmal das Menschheitsthema ›Heimkehr‹	380
Wissen wider Staunen	384
Heimkehr vom Lehren und Lernen – zu den Unbelehrbaren? .	385
Nachforschungen nach dem ausgestorbenen Menschen . . .	389
Ohne Gehäuse	391
Abgesang auf Weltbewohner	394
Abschaltung der Antennen	400

Inhalt	9
Keine Chance für Venus	402
Auf der Suche nach höheren Intelligenzen	404
XV. Alles wie vorher – alles wie immer?	
Delegation in den Weltraum	413
Starke und schwache Philosophien im Kosmos	415
Was die Mondlandung brachte	419
XVI. Die untergegangenen Futurologen –	
Warnung vor den kommenden	
Das gerade noch erträgliche Maß, sich von der Erde	
zu entfernen	423
Nicht alles so wie vorher	427
Sonnen. Ohne mich	430
XVII. Was bleibt, ist die Umwelt	
Undurchsichtigkeit	433
Legitimation durch Konvergenz	436
Das Jahr 1969: Mondbezungung und Umweltschutz	439
Die Sterne und das Geld	441
XVIII. Gleichgültigkeit beiderseits	
Die Unverhältnismäßigkeit aller Weltgewinne	445
Abgrund und Brücke	447
Die Umkehrung des Lachens – Wie man Zyniker wird	448
Ungerechtes Urteil	451
Anachronistische Aufklärung	452
Unverpflichtet: Dialog mit dem Universum	454
Über den Umgang mit Welträtseln	456
Keine Lebenswelten	463

XIX. Mondphysik

Die Singularität des Mondes	470
Mit geschlossenem Visier	474
Der Geruch des Mondes	478
Die Erde am Himmel des Mondes	480
Selbstverewigung	483
Unverwehbare Spuren	484

XX. Im Zentrum der Vernunft

Wie wichtig darf der Mensch sich nehmen?	491
Blinde Astronautik	495
Astronoetische Glosse	499
Folgen der Anschaulichkeit	501
Eine Akademie zur Verarbeitung von Enttäuschungen der Vernunft	505
Vielleicht sind wir oben	507
Wenn die Vernunft sich spaltet	510
Aufklärung	513
Konkurrierende Wertungen	516
Die ausbleibenden Botschaften der Vernunft	521
Darf man für die Wahrheit sterben?	524
Wartestand	528

XXI. Auf treibenden Schollen

Der Lebensweltboden – eine treibende Scholle	533
Im Raum nichts Neues	536
Raumschiff Erde?	538
Aspekte derselben Sache	541

XXII. Was ist Astronoetik?

545

Namenregister	551
-------------------------	-----

I. Brunnentiefe und Himmelshöhe

Zwei Nachtlieder

Zarathustras »Nachtlied« beginnt so: *Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen*. Das wäre schön, einladend zur Erinnerung, wie die Nacht mit dem Zurücktreten und Verstummen aller vordringlichen Laute und Geräusche das darin untergegangene Immergleiche hervortreten läßt, als käme es zurück aus einer Vergessenheit.

Das wäre schön, wollte uns Zarathustra nicht sogleich belehren, was es zu bedeuten hat: *Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen*. Bleibt zu ergänzen, daß auch sie, diese Seele, der Nacht bedarf, um lauter zu Wort zu kommen.

Ein Nachtlied ist auch Hans Carossas Gedicht »Der alte Brunnen«, das in den bleibenden Besitz der deutschen Lyrik eingegangen ist. Nur ist hier alles umgekehrt wie bei Zarathustra. Dieser Brunnen liegt bei einsamem Haus, und wer unter dessen Dach schläft, muß sich an sein helles Plätschern erst gewöhnen, gewöhnt sich aber auch und so sehr, daß er erwacht, wenn der Ton aussetzt, und vom Gastgeber beruhigt werden muß, nicht zu erschrecken: ein nächtlicher Wanderer hat den Strahl mit der hohlen Hand unterbrochen, um zu trinken. Erfahrung in der Einsamkeit, daß sie nicht endgültig ist. Nächtliche Wanderer kommen noch viele und geben ihr Zeichen der kurzen Stillung des Rauschens und gehen weiter.

Das Nachtlied ist nicht von Anfang an eines gewesen.

Im letzten Vorkriegsjahr 1913 war Carossa in Italien, hatte danach die Praxis von Passau aufs Land nach Seestetten zurückgezogen. »Doktor Bürgers Ende« ist gerade erschienen. Da notiert er am 25. August, er sei bei grauem Himmel vormittags zuhause geblieben: *Murmeln des Brunnens vor dem Hause. Wenn er für einige Augenblicke verstummt, so weiß man, daß jetzt jemand trinkt*. Da ist schon das ganze Motiv – nur die Nacht nicht und nicht das Erschrecken.

Das »offizielle«, weil vom Dichter selbst angegebene, Entstehungsjahr des »Alten Brunnens« wird erst 1923. Um eine Vor- oder Zwischenstufe zu fixieren, genügt nicht, daß überhaupt *vorm Hause mein Brunnen plätschert*; das ist zu unspezifisch, auch als Tröstung empfunden, wenn jene Rauschensunterbrechung fehlt, die den trinkenden Wanderer anzeigt – auch wenn es nur am Tage ist.

Wichtiger ist der Entstehungszusammenhang mit einem anderen Gedicht, dem schlichtesten Vierzeiler »Was Einer ist, was Einer war ...«, der mit 1929 als Entstehungsjahr versehen ist, aber in Vorstufen der dritten und vierten Zeile weit in die Kriegsjahre zurückreicht. Das Gemeinsame ist: Stetigkeit eines Geräusches im Hintergrund, das erst bemerkt wird, wenn es verstummt. Da ist zuerst – notiert im flandrischen Quartier – das Schaudern auch bei jenem summenden Ton, und nur ein Mehr an Schauder, wenn es still wird. Es ist das ferne Getöse der Front, das als Drohung alles Bevorstehenden nie ganz in die Gewöhnung des Brunnens übergehen kann, aber seine Steigerung nicht erfährt im Lauterwerden, sondern im Versiegen. *Du schauderst wenn das Ewige summt, und mehr noch, wenn es dann verstummt.* (15. 12. 1917) Im Jahr darauf, in der Woche nach Ostern, wiederum in der Ruhestellung hinter der Front kurz vor dem Abmarsch nach vorn, entstehen an demselben 5. April zwei neue Fassungen: *Wir horchen auf, wenn große Weise summt und schaudern, wenn sie wieder jäh verstummt.* »Aufhorchen« ist falsch, das merkt sich sofort, denn es erfordert einen Einsatz, während es doch auf das Stetige ankommt. Die Differenz zu finden, ist viel schwieriger als beim Brunnengedicht, weil das Frontgetön nicht zur freundlich-tröstenden Dauerhaftigkeit verharmlost werden kann. Eine Intensität des Hörens muß bleiben, wie in der anderen Fassung: *Wir lauschen, wenn die ewige Weise summt / und schaudern, wenn sie wieder jäh verstummt* – Man spürt auch, wie falsch das »jäh« da ist, da doch das Aussetzen nur mit einer wenn auch noch so kleinen Verzögerung als »Mangel« am Hintergrund empfunden werden kann. Das Jähe ist nicht dieser Moment des Verstummens, sondern erst im Nachhall des letzten Tones in die Stille hinein – eher erschlossen als erfahren.

Schon zwei Tage später ist eine weitere Fassung ins Tagebuch notiert, die zwar noch eine Unbeholfenheit enthält, aber den bisher verfehlten beschreibenden Komponenten nun aufhilft: *Wir hören nicht, wenn ewige Weise summt / Wohl aber schaudern wir, wenn sie verstummt.* Inzwischen hat sich überm Nachdenken der Text von seiner Ursprungswahrnehmung so losgelöst, daß dieses Nichthören gegenüber ewiger Weise eine Art von Zulässigkeit bekommen hat – wie die Sphärenklänge der Pythagoreer, die so ewig wie ungehört sind und bleiben.

Wie zur endgültigen Bestätigung des »Erreichten« steht im flandri-

schen Tagebuch unterm 12. April vor dem erneuten Wort »Abmarsch« noch einmal die innerlich umstrittenste erste Zeile: *Wir hören's nicht, wenn ewige Weise summt*. Bei dieser Lösung ist es geblieben, obwohl das Gedicht am Ende einen ganz anderen Bezug bekommt: den auf das Scheiden eines Menschen, der uns erst in dieser Endgültigkeit empfinden lässt, was er ist und was er (uns) war. Von dieser neuen ›Bestimmung‹ auf ›Einen‹ her, der ungegenwärtig wird, geht die Induktion auf eine ›Personalisierung‹ der ehemals ersten, jetzt dritten Zeile: aus *ewige Weise* ist *Gottes Weise* geworden. Und das ist keine fromme *conversio*, es ist aus der Zuwendung des Gedichts auf das Persönliche entstandene Nötigung. Auch der Wanderer am nächtlichen Brunnen ist ›Einer‹, denn es dürstet ihn und er trinkt aus der hohlen Hand – wie ›Einer‹.

Die Vollzähligkeit der Sterne

Mancher Leser mag gezögert haben, der Bleibendheit des »Alten Brunnen« ganz zu trauen, wenn er an die ›schwache Stelle‹ kam, die doch die Trostmacht des Gedichts in *einem* Satz auszudrücken hatte. Der Schläfer ist erwacht, beunruhigt von der Unterbrechung des Brunnengeräuschs durch den trinkenden Wanderer: – *dann mußt du nicht erschrecken! / Die Sterne stehn vollzählig überm Land ...*

War der Dichter da glücklich in der Wortwahl gewesen, den Erwachsenen zu beruhigen mit der Versicherung, die Sterne seien am Himmel ›vollzählig‹? Schon wer lesend und sprechend den Akzent auf dem Wort nicht ganz nach vorn ziehen kann, dem das *-zählig* so schwer oder schwerer wiegt als das *voll-*, wird nicht sogleich mit dem Gelesenen zurechtkommen. Dazu gibt es einen Brief von Carl Jacob Burckhardt an Robert Boehringer vom 17. Oktober 1973, worin er das Hemmnis für störend genug hält, eine Änderung vorzuschlagen: *Warum nicht einfach: >Die Sterne stehen alle überm Land?‹*

Es ist keine Kleinigkeit, ein als so bedenkenswert erkanntes Gedicht mehr als ein halbes Jahrhundert nach seiner Entstehung, fast zwei Jahrzehnte nach dem Tod des Dichters derart ›umzulesen‹. Und sicher aus der inneren Nötigung, es zu ›retten‹. Doch würde man nicht die Annahme heranziehen dürfen, Carossa hätte diese so naheliegende Variante nicht auch erwogen.

Was wollte, was mußte er sagen? Dem beunruhigten Schläfer sollte eine starke Zusicherung gegeben werden, die Unterbrechung des Gleichmaßes, die Brunnenstörung, sei eingehetzt von einer ungestörten und unstörbaren Weltordnung. Dazu wäre es, dem ersten Eindruck entgegen, zu schwach, *alle* Sterne überm Land stehen zu lassen. Der Allquantor läßt die Unbestimmtheit zu, daß *alle* Sterne da stünden, die noch übrig wären, wenn einer verglüht, erloschen oder gefallen wäre. Zwar ist *vollzählig* ungelenker, dafür metaphorisch kräftiger. Faktisch lassen sie sich nicht nachzählen auf beruhigende Vollzähligkeit; aber Zählbarkeit ist Gewähr der Konstanz. Es ist nicht wichtig, daß nachgezählt *wird*, doch daß nachgezählt werden *könnte*. So wäre *vollzählbar* das einzige, doch allzu gestelzte, dabei vollends den Vers störende Äquivalent. Es bedarf nicht einmal, um den Poten-

tialis mitzuhören, des kaum versäumbaren Hintergedankens an das Volkslied: *Weīst du wieviel Sternlein geben?*, wo es vertrauensvoll ausweichend heißt: *Gott der Herr hat sie gezählt, / Daß ihm auch nicht eines fehlet / Von der ganzen großen Schar*. Wem das zu kindisch ist, hört nicht mehr den hundertsiebenundvierzigsten Psalm hindurch: *Er zählt die Sterne (kokâbim) und nennet sie alle mit Namen*.

Solche Zuflucht ist dem Dichter versperrt. Mit Recht läßt er auf sich beruhen, ob je gezählt würde und wer es täte – doch *wenn* es geschähe, wäre diese letzte aller anschaulich erreichbaren Garantien für den Weltbestand gegeben: *vollzählig* stände das für jede Störung Unerreichbare über dem einsamen Haus, seinem alten Brunnen und dem durstigen Wanderer wie dem erwachenden Schläfer.

Es ist ebenso beruhigend zu denken, daß der Schluß des Dichters durch keinen Ratschlag mehr zu erreichen war, wie er es ein wenig besser hätte machen können.

Denn denkt man ihn wie Epimetheus aus dem langen Schluß erwacht, müßte man ihn verwundert finden über des Tadlers *Warum nicht einfach ...?* Denn *einfach* war dies schon, was da stand, vergleichsweise seinerseits zurücknehmend gegenüber einem anderen, *dem Anderen*, dessen Epigone zu sein Carossa nachgesagt, verübt, verkleinernd angehängt wurde als sein ›Goetheanisieren‹, als das Unverzeihliche, Goethe nicht im Vergangenen entchwunden sein zu lassen. Die *Vollzähligkeit* der Sterne über dem Alten Brunnen ist nämlich durchaus Dichtertadel, die leise und unausdrückliche Anmahnung von Nüchternheit gegen Überschwang, wenn nicht Schwärmerei. Hatte Goethe nicht die Konnotationen der *Vollzähligkeit*, des genau und gerade Gemäßten, verschmäht und übergangen? Und Carossa kannte seinen Goethe und war sich bewußt, daß es keine Anmaßung war, den Maßstabsetzer der *Sprache* zurückzurufen vom Überschwang in der *Sache*, von der Idololatrie des Polytheismus der Natur. Ob das eine fromme Korrektur war, sei dahingestellt – es war jedenfalls eine Reduktion aus diesem Jahrhundert heraus am Protagonisten des vorherigen. Der greise Goethe hatte noch 1826 zu einem Stich, der die Allegorie »Schwebender Genius über der Erdkugel« (erläuternder Untertitel für die Nichtempfänger des Stichs und Nurbesitzer der Verse: *Mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend*) zum Geschenk für den nach fünfzig Jahren jubilierenden Großherzog

zeigte, die Strophe gesetzt: *Und wenn mich am Tag die Ferne / Luf-tiger Berge sehnlich zieht, / Nachts das Übermaß der Sterne / Prächtig mir zu Häupten gliht ...* Und was tut der Dichter angesichts dieser Szenerie? Dazu noch, was die letzte Strophe aufs Komma folgen läßt: *Alle Tag' und alle Nächte / Rühm' ich so des Menschen Los; / Denkt er ewig sich ins Rechte, / Ist er ewig schön und groß.* Gedruckt wurde das erstmals im »Chaos« 1831, der ›Zeitschrift‹ der Schwiegertochter Ottilie, dann 1833 im siebten Nachlaßband mit vorangestellter Pathosminderung und Verdeutlichung der Beziehung auf den doppeldeutenden Weltgeist: *Zwischen Oben, zwischen Unten / Schweb' ich hin zu muntrer Schau ...* Goethe wußte, daß er sich durch die Dreistrophigkeit das Gedicht verdarb, mit ›Vermunterung‹ und Kleinmut; deshalb schrieb er großzügigen Empfängern auf den Stich nur die letzten beiden Strophen, die stracks zum *Übermaß der Sterne* kamen. An einen Adressaten, Schütte in Bremen, verdichtete er die drei Strophen zu einer und steigerte die ›Pathosformel‹ für die Sternenübermacht unter Weglassung alles Malerisch-Irdischen: *Wenn am Tag Zenit und Ferne / Blau ins Ungemeßne fließt, / Nachts die Überwucht der Sterne / Himmlische Gewölbe schließt ...* Erst jetzt, da der Blick nach oben von der *Überwucht* getroffen sich abwendet, findet er – entgegen dem im Untertitel zuerst *nach unten* weisenden Genius der Allegorie – zum Irdisch-Farbigen mit dem Vorzug des Grünen, da das Blaue doch fürs *Ungemeßne* schon verbraucht ist: *... So am Grünen, so am Bunten / Kräftigt sich ein reiner Sinn, / Und das Oben wie das Unten / Bringt dem edlen Geist Gewinn.* In dieser Fassung ist das Gedicht 1827 zuerst gedruckt im »Bremischen Unterhaltungsblatt« – und wäre das nicht verdächtigerweise am Wohnort des bedachten Hofrats Schütte, dürften wir annehmen, es sei dies die von Goethe autorisierte Version, auch vermutungsweise gegen Ottiliens »Chaos«, wo dem Titel entsprechend redaktionelle Eigenwilligkeit nicht auszuschließen ist. Jedenfalls hatten die Herausgeber des 47. Bandes der Ausgabe letzter Hand, des siebten aus dem Nachlaß, den prometheischen Nachhall in seinen Varianten durch Rückbezug auf die Doppelweisung des allegorischen Genius, durch den Umweg über den bildlichen Anlaß aus der Unmittelbarkeit herausgenommen oder in ihr verschleiert.

Carossa, als Nachsprecher Goethes gedacht, hätte die Wahl zwischen *Übermaß* und *Überwucht* gehabt. Er brachte aufs Maß, auf die *Voll-*

zählichkeit der Sterne. Nur wenn man auf die Pathosformeln blickt, die ihm dargeboten waren, gewahrt man, daß er hier dem Psalmisten näherstand als Goethe – am nächsten, auf den Punkt genau, dem *eigenen* Sinn: Eigensinn auch unerachtet Goethens.

Stehen zum Gedicht

Weiβ einer von der Scheu und Verhaltenheit Carossas, was ihm gelungen war, als er »Der alte Brunnen« schrieb? Es gibt wenig Anzeichen, Äußerungen schon gar nicht, um diese Frage zu beantworten.

Wer nach der Gebärde sucht, die sich anderen eingeprägt hat, findet sie vielleicht im winterlichen Rom des Jahres 1935. Carossa liest im Institut des Germanisten Gabetti, das der Palazzo Sciara Colonna inmitten eines großen Parks beherbergt. In den »Aufzeichnungen aus Italien«, 1947 als erstes Nachkriegswerk erschienen, führt er den Leser bis an den Eingang, lässt ihn die herankommenden Zuhörer sehen, um dann die Veranstaltung zu umgehen mit einer Reflexion über das Recht des Dichters, öffentlich einem Auditorium *seine eigensten Gesichte und Bekenntnisse* anzuvertrauen. Goethe hatte es getan und würde es, wiederkehrend *aus der Totenwelt*, erst recht tun. Der Gedanke mag damals der letzte Anstoß für den Zögernden gewesen sein, sich unter die Leselampe zu setzen: *So wollen auch wir Nachgeborene uns ermutigen, den Freunden, die sich eines Abends freiwillig bei uns versammeln, ein Zeugnis unserer reifen Jahre zu widmen!*

Dann bringt der Schreibende sich erst wieder zum Vorschein, wenn er die Bücher signiert, die ihm vorgelegt werden, bis die Freunde kommen und ihn zur verdienten Mahlzeit entziehen. Unter den Freunden erwähnen die »Aufzeichnungen« außer dem Archäologen Ludwig Curtius auch den Dramatiker Felix Braun, damals Privatdozent für Germanistik in Palermo. Er hat viel später, nach Carossas Tod, diese Aussparung der Erinnerungen in seinen »Zeitgefährten« von 1963 ausgefüllt. Wir erfahren, wie und womit der Dichter seine Lesestunde geschlossen hatte: *Alles, was er vortrug, war schön, aber als er am Ende sich erhob und stehend sein vielleicht vollendetstes Gedicht »Der alte Brunnen« sprach, da gab er, was er sonst scheu verhehlte, frei und war der Dichter, der sich zu seinem Amt bekannte.* Wie nachhaltig der Eindruck dieser schlichten Gebärde, eines der Werke »sich erhebend« im Doppelsinn vorzutragen, gewesen sein muß, lässt der sich Erinnernde wahrnehmen: *Noch sehe ich ihn vor uns dastehen im Nachhall seiner Verse, die er, der Bescheidene, nun selbst als seine Spende dankbar anerkennen mußte.* Der sich als Schenkender immer als den